

DREITEILIGE SERIE:

YAKUZA IM WANDEL

Metamorphosen der japanischen Unterwelt



TEIL 1:

DIE LEGENDE VOM »EDLEN GANGSTER«

DRIVE-BY SHOOTING IN TOKYO

Am 5. Februar 2007 wird in Azabu, Tokyo, auf offener Straße und an hellichem Vormittag Sugiura Ryōichi erschossen. Er saß auf dem Rücksitz eines schwarzen Toyota Century, Fahrer und Beifahrer blieben unverseht. Sugiura war Vorstandsmitglied eines Gangstersyndikates, der Kobayashi-kai. Die Limousine gehörte seinem Boss, Kobayashi Tadahiro, der an diesem Tag anderswo unterwegs war. Es wird vermutet, dass der Anschlag ihm gegolten habe. Die Attentäter kamen aus der Kokusui-kai, einer Tokyoter Bande, die sich unter den Schutz des größten Gangsterkonglomerats,

der Yamaguchi-gumi, begeben hatte. Sie ist gleichzeitig Brückenkopf der in Kōbe beheimateten Yamaguchi-gumi bei deren Vorstoß in die Hauptstadt. Grund der Schießerei waren Revieransprüche auf dem Luxusboulevard Ginza. Konfliktaustragung unter Einsatz von Feuerwaffen passiert in Japan fast ausschließlich unter den Yakuza.

KRIMINELLE MIT ROBIN HOOD-AMBITIENEN

Yakuza ist die Bezeichnung für die O.K. (= Organisierte Kriminalität) à la japonaise als »Institution« wie auch für den einzelnen

Gangster. Die historischen Traditionslinien der japanischen O.K. bilden zum einen Glücksspieler (*bakuto*), zum anderen fahrende Händler, Quacksalber und Schausteller (*tekiya* oder *yashi*). Dazu gesellten sich in der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg Banden »traditionsloser« Mobster, die als *gurentai* (etwa: »heruntergekommenes Pack«) oder etwas freundlicher als *shinkō yakuza* (»neue Yakuza-Emporkömmlinge«) bezeichnet wurden. Die Etymologie der Benennung »Yakuza« ist mittlerweile gut bekannt, sie leitet sich aus einem numerisch auf den ersten Blick gut aussehenden Blatt bei einem japanischen Kartenspiel ab: die Drei-

Ahnenkult der Yakuza: Auf den mit üppigen Blumenbinden dekorierten Gräbern prangen deutlich Banden-Name und Emblem der Yamaguchi-gumi, Japans größtem Yakuza-Syndikat.



YAKUZA, TEIL 1 SZENE



TEXT: DR. WOLFGANG HERBERT
BILDER: DR. WOLFGANG HERBERT, ARCHIV TM

Das Tattoo stellt einen Feuerwehrmann der Edo-Zeit dar. Oft berufen sich Yakuza auch auf diese Volkshelden, die wie auch die Yakuza tätowiert und in Clans organisiert waren. Tattoo von Bunshin Horitsune II aus dem gleichnamigen Bildband.

erkombination acht (ya), neun (ku) und drei (za). Tatsächlich ist diese Hand »Null« wert, was metaphorisch auf die gesellschaftlichen »Nullen« übertragen wird, aber auch Männer beschreibt, die im Leben alles auf eine Karte setzen. Inoue Takahiko, ein hoher Boss der Inagawa-kai, sieht darin auch ein Zeichen der Bescheidenheit, Yakuza machten sich mit dieser Bezeichnung selber »klein«, schlagen sich auf die Seite der Armen und Schwachen, denen sie im Kampfe gegen die Mächtigen und die Obrigkeit beistehen. »Den Schwachen beistehen, die Mächtigen

zerschmettern« lautet die bis heute und auch von Inoue ins Spiel gebrachte Formel.

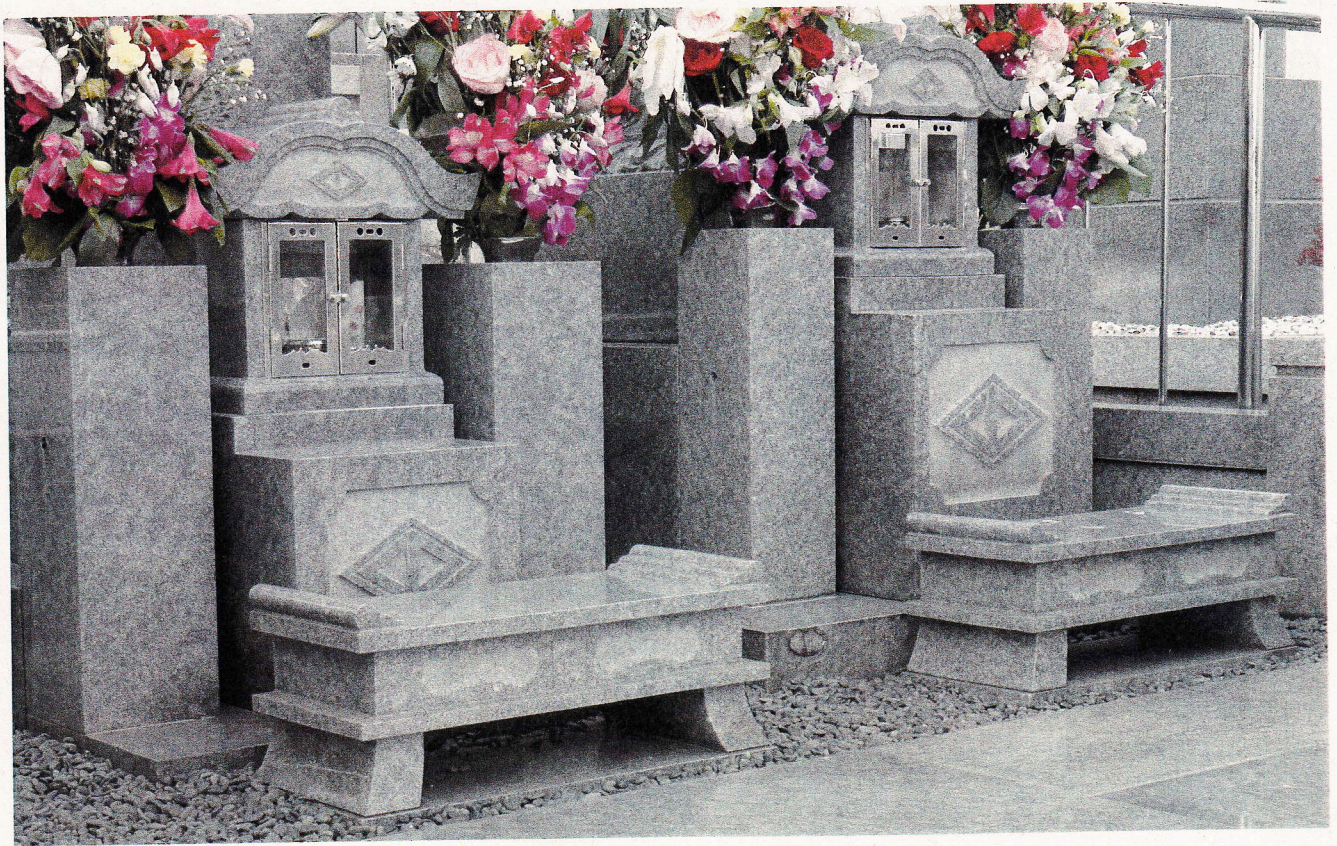
Don Inoue bietet aber noch eine andere

»Den Schwachen beistehen, die Mächtigen zerschmettern«, lautet das Credo der Yakuza.

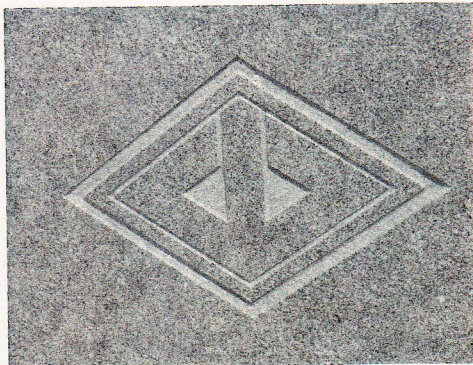
interessante Etymologie an: eine Schreibung mit chinesischen Zeichen, von denen *yaku* »Amt, Funktion, Dienst« und *za* »Sitz, Clan, Dorf, Revier« bedeuten soll. Diese Bezeich-

nung soll schon seit dem frühen Mittelalter für Leute verwendet worden sein, die eine gewissermaßen friedensrichterliche Rolle in der

Dorfgemeinschaft gespielt haben, aber auch für die Verteidigung nach außen zuständig waren. Bis heute kommen Leute in Japan bei Konflikten zu den Yakuza, die dort bekannte Namen und Adresse haben und bitten sie um eine Lösung (gegen fürstliches Entgelt versteht sich). Sie üben damit eine zum Staat parallel verlaufende oder alternative Justiz- und Polizeifunktion aus. Und sie sind »halboffiziell« tief in der lokalen Gemeinde



Yakuza-Gräber auf einem Friedhof bei Kobe. Das rautenförmige Emblem kennzeichnet sie als Ruhestätten ehemaliger Yamaguchi-gumi Mitglieder. Die roten Schriftzeichen bedeuten, dass der Namens-träger, der derzeitige Pate Tsukasa Shinobu, noch lebt, aber hier, neben seinem Vorgänger, dem dritten Yamaguchi-gumi Boss Taoka Kazuo (Schriftzeichen rechts) beerdigt werden wird.



und Gemeinschaft verwurzelt. Sie betonen, dass sie diese Einbindung in die bürgerliche Gesellschaft von »ausländischen« Spielarten der O.K. abgrenzt. »Dem Normalbürger nicht schaden!« ist ein weiterer Slogan, den sie gerne im Munde führen, schließlich sind dies ja auch die Kunden, die ihre Dienstleistungen in Anspruch nehmen. In der Realität sieht es indes oft anders aus. Auch wenn den Klienten nicht physisch geschadet wird, werden sie doch eingeschüchtert und finanziell kaltblütig ausgepresst.

CLAN-VERWANDTSCHAFT: DER »VATER« UND SEINE »JUNGS«

Am 9. April 2011 kurz vor sechs Uhr früh wird der Boss der Bosse Japans, Tsukasa Shinobu,

aus Fuchû, Tokyo, dem größten Gefängnis dieses Inselstaates, entlassen. Er wird mit einem schwarzen Kastenwagen von seinen Bandenmitgliedern abgeholt. In einem zur Gänze reservierten Waggon des Shinkansen-Expresszuges fährt er mit seiner Entourage nach Kôbe, wo sich das Hauptquartier seiner Organisation befindet. Gegen Mittag kommt

Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Syndikat erfüllt ihre Mitglieder mit einem unendlichen Stolz.

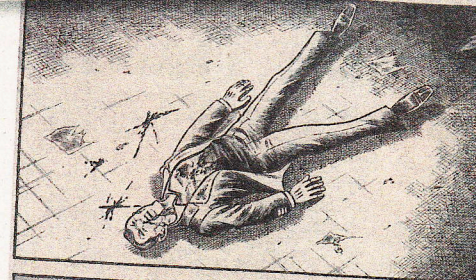
er an und lässt sich unter spontaner Umplanung als erstes zum Grab des dritten Bosses Taoka Kazuo (1913-1981) und einem Gedenkstein der Yamaguchi-gumi fahren, dem

Syndikat, dem er vorsteht. Dort verrichtet er sein Gebet, macht als nächstes seinem in den Ruhestand gegangenen Vorgänger Watana-be Yoshinori seine Aufwartung und kommt gegen Viertel nach eins beim Headquarter an. Mit Ledermantel, italienischem Anzug, Hut, Schal, hellvioletter Krawatte und Sonnenbrille. Er begrüßt seine Kader, wechselt im Plauderton Worte mit ihnen und verschwindet dann hinter dem Tor: ein roter Teppich ist dort für ihn ausgerollt worden. Yakuza haben Stil und wissen mit Symbolik umzugehen.

Während bei allen Spielarten der italienischen Mafia Blutsverwandtschaft und Herkunftsort entscheidend sind für die Bandenzugehörigkeit, spielen diese Elemente bei Yakuza-Banden eine untergeordnete Rolle, sie beruhen auf fiktiv-

verwandtschaftlichen Beziehungen. Sie bilden eine Art von paternalistisch-konfuzianischem Großclan, in denen die Beziehungen untereinander mit Trinkritualen sakralen Charakters besiegelt werden. An der Spitze steht der »Vater« (*oyabun*, *oya* = Elternteil), die Gefolgsmänner werden als (virtuelle) »Kinder« (*kobun*, *ko* = Kind, oder *wakashû* = »Jungs«) rituell »adoptiert«. Der *oyabun* besitzt uneingeschränkte Autorität und ihm gebührt absoluter Gehorsam. Dies wird gerne mit dem bekannten Spruch illustriert: »Wenn der *oyabun* eine vorbeifliegende Krähe als weiß bezeichnet, dann ist sie für den *kobun* weiß.« Für viele junge Yakuza ist die Gang tatsächlich eine Art Ersatzfamilie und die Banden heißen auch *ikka* (»Familie«) oder *kai* (»Vereinigung«) oder *kumi* (»Gruppe«). Die Bosse heißen demgemäß auch *kaichô* oder *kumichô* und die *kobun* schwören ihnen Loyalität, indem sie deklarieren, dass ihnen der *oyabun* wichtiger ist als die leiblichen Eltern.

Viele Yakuza-Kandidaten kommen aus zerrütteten Familien, sind (Halb-)Waise, Schulabbrecher, schon in der Jugend Delinquente, Vorbestrafte, sozial Unangepasste oder Unanpassungswillige, nicht wenige Angehörige diskriminierter Minderheiten, die bei den Yakuza eine emotionale Heimat, einen zweiten Bildungsweg (zum richtigen Mann!) und eine alternative Karrieremöglichkeit finden, da ihnen reguläre soziale Chancen kaum geboten werden. Yakuza-Organisationen sind Männerbünde, die auf starken, gefühlsbetonten Freund- und Kumpelschaften aufrufen. »Die Yakuza ist ein Zufluchtsort und fungiert als Verein zur gegenseitigen Unterstützung für solche, die gesellschaftlich marginalisiert worden sind. Und die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Syndikat erfüllt ihre Mitglieder mit einem unendlichen Stolz, gibt ihnen Identität und Selbstwertgefühl. Darüberhinaus bietet die Gruppe auf irgendeine Weise die Chance, sich einen Lebensunterhalt zu verschaffen.« So beschrieb mir der Autor und der die Yamaguchi-gumi beratende Rechtsanwalt Yamanouchi Yukio, den ich seit über zwanzig Jahren kenne, die Funktion von Yakuza-Banden.



MÄNNLICHKEIT, RITUALE UND LOYALTÄT ZUM CLAN

Das Leben eines Yakuza ist von Ritualen, festlichen Anlässen und gesellschaftlichen Verpflichtungen durchzogen, beispielsweise saisonale Anlässe und Feiertage, Nachfolgerinstallationen, Fraternisierungen, Friedensschlüsse, Begräbnisse oder Gefängnisentlassungsfeiern. Die häufigen Zelebrationen und Treffen haben auch die Funktion, die prekären, unterschwellig von Mißtrauen durchtriebenen Beziehungen der Unterweltler untereinander zu zementieren und neue Komplizenschaften zu schaffen. Außerdem werden großzügige Geldgeschenke ausgetauscht und damit Reichtum umverteilt.

Und um das richtige Mann-Sein dreht sich viel im Denken der Yakuza. Die »hohe Be-

wertung physischer Kraft als Grundlage der Männlichkeit«, so meint auch der Soziologie Bourdieu, ist auch kennzeichnend für die Unterschicht und Arbeiterklasse, die von einer Arbeitskraft abhängen, die auf Muskelkraft reduziert wird. Bei den Yakuza erhält dies eine deviante Gestalt, indem das Beweisen von physischem Mut durch Gewaltausübung als normal, ja hoch angesehen wird. »Sich als Mann zurechtschleifen« wird oft als Motiv angegeben, Yakuza geworden zu sein, ebenso häufig wird es in einer hochemotional gefärbten Phrase beschrieben: sie hätten sich in den Mann, der ihr *oyabun* wurde, »verliebt« und ohne eine Art der Verehrung

Formvollendet verabschieden sich Yakuza-Boss und Gefängniswärter bei der Haftentlassung voneinander. Solche »typischen« Szenen werden in den Manga-Comics in Yakuza-Fanzines der jeweiligen Clans dargestellt. Auch bewaffnete Auseinandersetzungen werden darin thematisiert.



»Jitsuwa Dokyumento« ist quasi das Sprachorgan des Yamaguchi-gumi Syndikats. Mit Heften wie diesem wollen die Clans ihr Image in der Öffentlichkeit aufpolieren, indem sie sich selbst im besten Licht darstellen.

ist die totale Hingabe, die sie oft deklarieren, auch kaum zu leben. Und selbst ihr Leben jederzeit für den *oyabun* hingeben zu können, gehört zum Loyalitätsideal, das an das Verhältnis zwischen Lehnsherrn und seinen Gefolgsmännern erinnert. In diesem Sinne sehen sich die Yakuza gerne als die (ideellen) Erben der Samurai, wie sie überhaupt ein sehr feudal-konservatives Welt- und Wertebild haben. Damit können sie aber auf Resonanz in der Allgemeingesellschaft hoffen und sie

heischen geradezu um Anerkennung, indem sie darauf verweisen, dass sie Wahrer und Wahrzeichen des guten alten Japan sind.

SELBSTSTILISIERUNG ZUM »EDLEN GANGSTER«

Hier sei noch ein kurioses Phänomen erwähnt: es gibt eine veritable Yakuza-Journaille, einen Boulevard, der wöchentlich und monatlich in Magazinen über die Unterwelt berichtet. In diesen füglich als Yakuza-Fanzy-

nes bezeichnaren Schriften werden oft die Lebensläufe von Paten nachgezeichnet. Das ähnelt oft der Art, wie das Leben von Heiligen beschrieben wird, wobei fast wie bei der Ikonenmalerei strenge Vorgaben für die Darstellung herrschen: in der Regel wird die Jugend und die Zeit der Kandidatenschaft und nach Aufnahme die Schulung innerhalb der Yakuza als Zeit der Ertüchtigung in wiederholten Prügeleien oder Beteiligung an Anschlägen auf verfeindete Gangs beschrieben. Es ist die »anomische« oder »kriminelle« Zeit des Raufbolds, Draufgängers, unerschrockenen Kämpfers, der Stählung zum wahren Mann. Dazu gehören auch die Gänge ins Gefängnis. Etwa zur Lebensmitte tritt dann eine »Beruhigung« ein, der erfolgreiche Yakuza ist bis in den Vorstand der Organisation aufgestiegen und tritt nun in eine »legale« und »staatsmännische« Phase ein. Er ist mit dem Management, Repräsentation und Diplomatie befasst. Meist leitet er eine oder mehrere Firmen, investiert Geld in Aktien oder Immobilien oder Golfclubs. Es werden Kontakte in die Politik und die Wirtschaft gesucht und gepflegt. Der etablierte Boss wird dann als mit guter Menschenführung, Charisma, Großherzigkeit und Großzügigkeit, Prestige und Ansehen im eigenen Gewerbe und der bürgerlichen Welt, Gerechtigkeit und Konfliktregelungsgeschick und anderen Führungsqualitäten begabt, geschildert. Hier zeigt sich wieder auf andere und neue Weise die Wichtigkeit von Ehre, Ruf und »Gesicht«. Sie verschaffen Kundschaft und Gefolgschaft.



Yakuza verstecken sich nicht. Dunkle Limousinen, bevorzugt deutscher Fabrikation, sind bei den Gangstern sehr beliebt. Hier macht das Nummernschild mit der Silbe »ya« und den Zahlen 9 (ku) und drei (za) überdeutlich, dass der Fahrer im »Dienstleistungsbereich« arbeitet, wie Yakuza ihr Gewerbe gern euphemistisch bezeichnen.



Autor Dr. Wolfgang Herbert zusammen mit Inoue Takahiko, Mitglied des Exekutivkommittees der Inagawa-kai und Boss der Inoue-gumi.

DIE YAKUZA ALS ZWEITE EXEKUTIVE IM STAAT

Die gute Reputation eines Bosses sichert Macht und Einfluss und führt dazu, dass »Kunden« mit allen möglichen Anliegen zu ihm kommen. Der Capo hält Audienz ganz wie Don Corleone in den Eröffnungsszenen der Mafia-Filmserie »Der Pate 1-3«. Yakuza bieten eine alternative Schutzmacht und Friedensrichterfunktion in allen Bereichen, die von der Polizei nicht abgedeckt werden oder bei denen eine staatliche Intervention unerwünscht ist. Das ist geradezu die Daseinsberechtigung der Yakuza. »Die zivilbürgerliche Gesellschaft wird von der Polizei kontrolliert und geschützt. Aber es gibt Konflikte in der Halb- und Unterwelt, wo ihr Schutz oder ihre Hilfeleistung nicht hinreicht, wo sie auch viel zu langsam reagiert, da sind wir da. In allen Schattenbereichen der Gesellschaft bieten wir Protektion, rasche Hilfe und Schlichtung von Streit.« So umschrieb mir Uetaka Ken'ichi, Boss der Uetaka-gumi und Kader der Kudō-kai, im Herbst 2010 die Stellung der Yakuza im japanischen Sozialgefüge.

»Troubleshooter der Schattengesellschaft« werden sie treffenderweise auch genannt. Die Yakuza bildet eine (wenngleich kriminelle) »Institution« und ein Unternehmenskonglomerat, das Serviceleistungen und Güter auf legalen, semi-legalen und illegalen

Gebieten anbietet und liefert. Sie unterhalten Büros, die zwar nicht mehr so auffällig ausgeschildert sind wie noch vor ein, zwei Dekaden,

die aber als Anlaufstellen und Verbindung nach außen dienen. In den Yakuza-Fanzines (federführend die Monatsmagazine *Jitsuwa jidai*, *Jitsuwa dokyumento* und *Jitsuwa jihō*)

w erden oft Innen- und Außenansichten dieser Büros

und des Personals abgelichtet, Interviews mit Bossen publiziert und Yakuza-Gossip verbreitet. Auch die schon erwähnten zeremoniellen

Anlässe wie Begräbnisse von hohen Dons und die Installation von deren Nachfolgern werden häufig von Fotoserien und Exklusivberichten begleitet. Noch sind die oberen Zehntausend der Yakuza als »Unterwelt-Prominenz« bekannt und haben ein »Gesicht« auch im ganz wörtlichen Sinne.

<<

TEIL 2

IM NÄCHSTEN HEFT:

Abgeschnittene Finger und Tattoos: Kennzeichen der japanischen Mafia



Nicht alle Tätowierten sind Yakuza, doch das abgeschnittene Fingerglied des linken kleinen Fingers kennzeichnet diesen Tätowierten eindeutig als Mafiosi. Aus dem Buch *Bunshin II, Japanese Traditional Tattoo: Horitsune II*.

Yakuza bieten eine alternative Schutzmacht in allen Bereichen, die von der Polizei nicht abgedeckt werden.

DREITEILIGE SERIE:**YAKUZA IM WANDEL**

Metamorphosen der japanischen Unterwelt

TEIL 2:**TATTOOS UND AKTIENHANDEL:
DIE YAKUZA ZWISCHEN TRADITION
UND MODERNER WIRTSCHAFT**

Wer sich mit traditionellen japanischen Tätowierungen befasst, kommt an der Yakuza, der japanischen Mafia, kaum vorbei. Denn bei den Gangstern ist es nach wie vor Sitte, sich mit den kunstvollen Ganzkörper-Tattoos zu schmücken. Im zweiten Teil unserer dreiteiligen Serie geben wir Einblicke in die teilweise bizarren Gepflogenheiten der Yakuza und ihre Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg.

**ABGESCHNITTENE FINGER
ALS SÜHNE FÜR GROBE
SCHNITZER**

Ein untrüglicher Ausweis, Yakuza oder Ex-Yakuza zu sein, sind fehlende Fingerglieder. Das verdankt sich einer peinsamen und fast schon bizarren Form der Körpermodifikation, die als Strafsanktion und Wiedergutmachungsgeste gepflegt wird und mittlerweile wohl weltweit sofort mit Yakuza in Verbindung gebracht wird. Woher diese Sitte stammt, ist nicht einwandfrei geklärt. In den Freudenvierteln der Edo-Zeit haben Prostituierte als Liebesbeweis und Unterpfand ihrem favorisierten Stammkunden Haarsträhnen oder Fingernägel geopfert. Als äußerster Beweis der (seelischen) Treue und Anhänglichkeit galt ein abgekapptes Fingerglied. Es kann fast als Pars pro toto für die Bereitschaft der Kurtisane gesehen werden, ihr ganzes Leben ihrem Geliebten hinzugeben. Ähnlichen Symbolwert besaß die Gepflogenheit, sich den Namen des bevorzugten Liebhabers auf den Arm tätowieren zu lassen. Dabei wurde der Namenszug mit dem Zeichen für »Leben« abgeschlossen

sen und dessen letzter Strich gewissermaßen »ewig« in die Länge gezogen. Auch künstlich eingebrachte »Schönheitsflecken« auf den Händen der sich Liebenden gehören zu diesen in den Körper eingeschriebenen Treueschwüren. Das sind Tätowierpraktiken, die verbreitet waren, bevor großflächige Hautverzierungen, auf die wir freilich noch zu sprechen kommen, in Mode gekommen sind.

Ein anderer Erklärungsansatz beschreibt, dass das Abschneiden von Fingergliedern, das stets beim kleinen Finger der linken Hand beginnt, mit dem japanischen Schwertkampf in Verbindung steht. Zum beidhändigen Führen eines japanischen Schwertes sind vor allem jeweils kleiner Finger und Ringfinger wichtig. Das Abschneiden von einem oder gar mehreren Fingergliedern stellt dementsprechend eine nachhaltige Beeinträchtigung beim Schwertkampf dar; diese selbst auferlegte Schwächung sollte dieser Theorie nach also die Ernsthaftigkeit des Betreffenden unter Beweis stellen, bei Vorgesetzten Buße zu tun und Abbitte für Verfehlungen zu leisten. Für bewaffnete Auseinandersetzungen, die heute eher mit Handfeuerwaffen ausgetragen werden, spielt solch eine Beeinträchtigung inzwischen natürlich keine Rolle mehr. Dagegen scherzen manche Yakuza in Bezug auf diesen Erklärungsansatz, dass sie nach dem Abschneiden der Fingerkuppe mehr unter der Beeinträchtigung beim Golfspiel leiden als unter dem Unvermögen, ein Langschwert zu führen.

Das Absäbeln einer Fingerkuppe nennt sich *yubitsume* oder *enkozume* und ist ein



Sitten wie Tätowieren oder in seltenen Fällen das Abschneiden eines Fingergliedes als Treue-Beweis waren schon bei Kurtisanen der Edo-Zeit (1603 – 1868) bekannt. Farbholzschnitt von Yoshitoshi aus dem Buch »Alles über japanische Tätowierungen«.



Ganzkörpertätowierungen werden in Japan nach wie vor mit der Yakuza assoziiert, auch wenn nicht alle Träger solcher Tattoos der japanischen Mafia angehören. Tattoos von Horitsune II aus dem Buch »Bunshin II / Japanese Traditional Tattoo«.

Gestus von enormer Überredungskraft: ein abgeschnittenes Fingerglied kann von dem, der es erhält, nicht abgelehnt werden, es muss Gnade vor Recht walten gelassen werden. Häufig wird ein Fingerglied geopfert, weil eine Aktion vermässelt oder ein Zank vom Zaune gebrochen worden ist, aber auch beim Wunsch aus der Bande austreten zu wollen (dem dann nachgegeben werden muss). In der letzten Zeit tun es auch Geldbußen (in Yen-Millionenhöhe allerdings).

TÄTOWIERTE MÜSSEN LEIDER DRAUSSEN BLEIBEN ...

Tätowierungen werden in Japan immer noch in erster Linie mit den Yakuza in Verbindung gebracht, so sehr, dass in Thermalbädern oder öffentlichen Badeanstalten Schilder hängen, die Hautdekorierten den Zutritt verbieten. Allerdings waren es auch historisch gesehen nie nur die Yakuza, die sich tätowieren ließen. Seit dem späten 18. Jahrhundert ließ sich in Japan ein Hautstich-Boom epidemischen Ausmaßes beobachten. Stechen ließen sich vor allem Angehörige von Berufsgruppen, die (im Sommer) nur um die Hüften Textilien trugen und auf Körperkraft und Männlichkeit setzten: Feuerwehrleute, Sänftenträger (entsprechen heutigen Taxifahrern), Zimmerleute, Pferde knechte, Flößer, Nachrichtenboten, Bauarbeiter, Tagelöhner, Wegelagerer, Glücksspieler, ambulante Händler und Halbstarke sowie die Demimonde.

Nun hat die Tätowierung in Japan auch eine lange zurückreichende Geschichte als Strafmale bei Vergehen wie Diebstahl oder Betrug. Regional unterschiedlich wurden auf Oberarme oder die Stirn »Strich-Codes« eingebracht, die die so Gezeichneten zu »Verbrechern« stempelten. So etwas ließ sich auch zu Einschüchterungszwecken einsetzen. Die Tätowierung hatte einen schlechten Ruf und Ruch. Ein konfuzianisches Gebot, den eigenen Körper nicht zu verunstalten, da dies als Verstoß gegen die Elternliebe galt, gab Tätowierungen einen weiteren Anstrich von Tabu. Und nun hatten die Yakuza schon früh eine ausgesprochene Vorliebe für großflächige Hautbilder gezeigt: für sie war damit die Abkehr von der bürgerlichen Welt besiegelt und sie konnten ihr Rebellentum gegen die Obrigkeit demonstrieren, die Hautverzierungen – ebenso oft wie erfolglos – unter Verbot gestellt hatte.

EIN CHINESISCHER ROMAN LÖST DIE TATTOO-MODE AUS

Die Hautbildmode war durch einen Roman ausgelöst worden: dem Suikoden (auf Deutsch:



Oft berufen sich die heutigen Yakuza auf Bürgerwehren der Edo-Zeit, deren Angehörige teils auch tätowiert waren. Das Bild des Künstlers Kuniyoshi II (1832 - 1891) zeigt den Anführer einer solchen Bürgerwehr, Danshichi Kurobei. Aus dem Buch »Alles über japanische Tätowierungen«.

»Die Räuber vom Liang Schan Moor«). Er wurde Anfang des 18. Jahrhunderts von an konfuzianischem Denken interessierten japanischen Gelehrten aus dem Chinesischen

Die Yakuza hatten schon früh eine ausgesprochene Vorliebe für großflächige Hautbilder.

übersetzt und wurde schlagartig ein Hit. Und Schlag auf Schlag folgten Improvisationen zum Thema, mit indigenisierten Variationen, ja selbst Frauen als den zentralen Helden gestalten. 108 Rebellen und wackere Recken im Kampf gegen Korruption und Machtwillkür

bilden das Sujet der Erzählungen. Jeder Heroe ist mit spezifischen Fähigkeiten und der Meisterschaft im Umgang einer speziellen Waffe begabt – und vier von ihnen werden als tätowiert geschildert. Nun waren in der urbanisierten und hochgradig lesekundigen Gesellschaft von Edo (so hieß Tokyo bis zum Jahr 1868) bebilderte Bücher hochbeliebt.

Auch der Bestseller Suikoden wurde mit Holzschnitten illustriert – von illustren Ukiyo'e-Künstlern wie Hokusai oder Utagawa Kuniyoshi. Letzterer ließ seiner Fantasie freien Lauf und stellte mehr als ein Dutzend der edelmütigen Banditen mit großflächigen Hautverzierungen dar. Da wollten die Männer, die als solche was auf sich hielten, nicht nachstehen und liebten sich